

Insel

Alain
Im Haus
des Menschen

Betrachtungen von Alain

Auch in dieser Auswahl erstmals ins Deutsche übersetzter Betrachtungen, sogenannter »Propos«, erweist sich der französische Philosoph Alain (eigentlich Emile Auguste Chartier, 1868-1951) als überaus anregend, überraschend, zum Innehalten auffordernd.

Alain ist ein Denker, der seine Leser zum Selberdenken provoziert und verführt – und gleichzeitig ein großer Leser und Wiederleser überlieferter Philosophie und Literatur, deren Studium und Nachahmung er verlockend und dringlich zu machen weiß.

insel taschenbuch 1922
Alain
Im Haus des Menschen



Alain
Im Haus des Menschen

Betrachtungen
Auswahl, Übersetzung
und Nachwort
von Franz Joseph Krebs

Insel Verlag

2. Auflage 2016

Erste Auflage 1997
insel taschenbuch 1922

© Insel Verlag Frankfurt am Main und Leipzig 1997

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Satz: Fotosatz Otto Gutfreund GmbH, Darmstadt

Printed in Germany

Umschlag: heißmann, heilmann, hamburg

ISBN 978-3-458-33622-8

Inhalt

Statt eines Vorworts	11
Esperanto · 5. September 1906 . . .	12
Calinos Laterne · 3. Dezember 1907	15
Auf dem Ball · 11. April 1908 .	17
Der Stier · 16. September 1908 . . .	19
Kallikles · 29. Dezember 1909 . . .	21
An der Pferdetränke · 5. April 1910 .	24
Brachmond · 11. Juni 1910	26
Wahre und Scheinbildung · 18. Juli 1910	29
Im Tacitus gelesen · 10. August 1910	32
Fatalismus · 8. Februar 1911	35
Gemeinsam in den Tod · 28. Mai 1911	38
Von der Kultur des Geistes · 13. Juni 1911 .	41
Im Schaufenster · 24. Februar 1912	44
Kunstwerke sind Kinder der Tradition · 12. April 1912	47
Der Zweifel · 8. Juni 1912	50
Widerstand und Gehorsam · 4. September 1912	53
Trugschluß der Trägen · 18. November 1912	56
Kinderzeichnungen · 31. Mai 1913	59
Drei Klassen · 10. Juni 1913 .	62
Über Prosa · 30. März 1914	65
Jeanne d'Arc · 26. Mai 1914	68
Emphase in der Musik · 24. November 1921	71
Der Gewissensbiß · 25. März 1922	75
Die Bedingungen der Erfahrung · 16. Mai 1922 .	78
Vom Wert des Lateinischen · 25. Juni 1922	81
Man muß sich hüten zu gefallen · 1. Juli 1922	84
Die Wahl Descartes' · 2. September 1922 . . .	87

Das Unbewegliche · 10. Februar 1923 . . .	90
Der griechische Tempel · 20. März 1923	93
Das Rotkehlchen · 1. Oktober 1923 . . .	96
Der Anspruch des Menschen · 5. April 1924	100
Der vollständige Mensch · 18. April 1924 . .	103
Der Vergleich als Stütze der Gedanken ·	
1. Mai 1924	106
Die neue Lyra · 15. Juni 1924	109
Christophorus · 15. September 1924 . . .	112
Künstler und Handwerk · 15. April 1925	115
Übertragung · Oktober 1925 . . .	118
Weihnachten · Dezember 1926	121
Gesang und Schrei · 5. Juni 1927	124
Malerei und Zeichnung · 12. März 1928 .	127
Die Pythia · 28. Februar 1929	130
Poesie und Prosa · 1. September 1929 . .	133
Die Schönheit lebender Formen · 1. März 1930	136
Mut · 20. Dezember 1930 . . .	139
Hegel · 1. Januar 1931	143
Der Nieter · 28. Februar 1931	147
Mehrere Götter · 1. Oktober 1931 .	150
Die geheime Doktrin · 3. Dezember 1931	154
Die Kunst des Denkens · 1. Januar 1932 .	158
Faschismus · 16. Juni 1934	162
Die Intuition · 17. Oktober 1934 . . .	165
Die vier Tugenden · 19. Januar 1935 .	169
Die Schule · 2. Februar 1935	173
Poesie als Epos · 1. August 1935 . . .	177
Vom Wert eines Zeitplanes · Mai 1936	182
Nachwort	187

Denn wenn es nicht
unsere ersten falschen Ideen sind,
die wir allmählich zum Wahren hinführen,
dann denken wir vergeblich.

Alain

Statt eines Vorworts

Haben Sie diese große Höflichkeit des Genies beachtet, das zu mir wie zu einem Bruder spricht und wie zu seinesgleichen? Es kennt mich nicht; es hat mich nie gesehen. Ich schlage sein Buch auf: und schon ist es bei mir. Und zwar so, wie es ist, nicht wie ich bin; aber es denkt nicht daran, und ich denke nicht daran; vielmehr sind wir gemeinsam im Haus des Menschen. Ob dunkel oder klar, alles wird aufgenommen; und so muß es sein. Es heißt nicht mitteilen, wenn man nur das mitteilt, was klar ist. Diese Auswahl ist beleidigend. Und daher kommt es, daß das, was kindgerecht ist, das Kind niemals berührt. Auch ich bin Kind. Ich brauche einen Autor, der an mich ebenso glaubt wie an sich selbst. Mindestens ebenso. Im Geistesblitz liegt eine große Hoffnung; fast alles ist darin dem Leser überlassen. Ich liebe den Dichter, weil er dieses Risiko auf sich nimmt; das ist seine Aufgabe als Dichter. Die Kraft des Mitteilens, die, wie ich glaube, das Genie ausmacht, geht hier allem voran.

Alain, *Mitteilen*, 20. Juni 1929

Esperanto

Lernen Sie Esperanto? Das ist eine Sprache, die so einfach und so regelgerecht ist wie möglich, die geschrieben wird, wie man sie spricht, deren Satzbau keine Fallen enthält und deren Regeln, die übrigens wenig zahlreich sind, keine Ausnahme dulden. Ein Franzose, ein Engländer, ein Italiener, ein Russe lernen sie mit derselben Leichtigkeit. Und obgleich sie einfach ist, da sie alle Beziehungen zwischen den Ideen, die möglich sind, vorgesehen und definiert hat, weiß sie alles zu sagen; sie spricht über Theologie, und sie spricht über Gefühle, sie überträgt die kraftvollen Bilder Shakespeares und die Klage Lamartines am Ufer seines Sees; sie wird ebensogut die Feinheiten der Kasuistik und des Rechts ausdrücken; sie ist zu allem fähig, da sie, wenn man zuständigen Leuten glaubt, die *Monadologie* von Leibniz keineswegs deformiert hat, die doch, wie jeder weiß, ein akrobatisches Wunderwerk ist.

Ja, in der Tat, und das sage ich ohne Ironie, Esperanto ist eine nahezu vollkommene Sprache, und ich würde sie lernen, wenn ich Zeit hätte. Aber ich habe nicht die Zeit dazu.

»Sie haben nicht die Zeit«, sagte mir der Freund des Esperanto; »nun, was tun Sie denn?«

»Ich habe«, sagte ich ihm, »zweierlei zu tun: die Menschen und die Dinge kennenzulernen und Französisch zu lernen, um den anderen klar zu sagen, was ich begriffen habe.

Französisch lernen ist nicht leicht. Nur ein Mal von

zehn gelingt es mir, genau das auszudrücken, was ich sagen will. Die Wahl der Wörter, die Stellung der Wörter, auf all das kommt es an. Nun lese ich schon seit fast zwanzig Jahren die guten Autoren und bemühe mich, sie nachzuahmen; aber in Wirklichkeit kenne ich noch nicht einmal die Kraft so kleiner Wörter wie *denn*, *in der Tat*, *deshalb*, *nun*, *also*, die doch nur so etwas wie Zwischenglieder sind, die mit den Ideen nichts zu tun haben, die für alle Ideen dieselben sind.

Was den Sinn der Worte betrifft, so verliere ich mich darin; denn es gibt nur eine kleine Anzahl von Wörtern, die klar definiert sind, Wörter der Geometer, der Physiker, der Chemiker, Wörter der Maurer, der Tischler, der Schlosser. Aber was ist Harmonie? Was ist Mut? Was ist Vorsicht? Was ist Feigheit? Was ist Denunziation? Ich verstehe wohl, daß Sie all diese Wörter ins Englische, Deutsche, Russische, Italienische, Spanische, Chinesische, Bretonische, Baskische und ins Esperanto übersetzen können. Aber das lehrt mich kaum etwas; und es sind doch nur zehn Weisen für eine, um zu sprechen, ohne zu wissen, was ich sage.

Und Sie ersehen daraus, daß es zwei Arten gibt, etwas zu lernen: man kann von einem Wort zum anderen übergehen, aber man kann auch lernen, vom Wort zur Sache und von der Sache zum Wort überzugehen, das heißt die Augen zu öffnen, zu beobachten, zu vergleichen, zu messen, um eine ausreichende Übersetzung des Universums mit Worten zu liefern. Und diese Arbeit ist wichtiger als jede andere, um Frieden und Gerechtigkeit in der Welt zu fördern. Denn die wahre Ursache der öffentlichen und privaten Kriege liegt

nicht darin, daß die Menschen nicht dieselben Wörter verwenden; sie liegt darin, daß sie nicht dasselbe denken, wenn sie dieselben Wörter aussprechen.«

5. September 1906

Calinos Laterne

Daß wir alle annehmen, wir seien unsterblich, ist unvermeidlich, denn unser eigener Tod ist uns ganz unbegreiflich. Wenn ich denke, daß ich sterben werde, stelle ich mir nach dem, was ich gesehen habe, die Geschichte eines Menschen vor, den ich Ich nenne und den ich mir nach meinem Ebenbild ausmale; ich stelle mir diesen Menschen krank, sterbend, tot vor und wie er zu Grabe getragen wird. Ja, aber wenn ich recht achtgebe, nehme ich unter den Anwesenden mich wahr, mich, der ich meinem eigenen Trauergeleit folge und also in gewisser Weise noch am Leben bin.

Ich sehe weiter, ich stelle mir die Erde wüst vor; ich tilge von der Erde sogar noch die letzten Spuren menschlicher Arbeit; ich stelle sie mir ohne Atmosphäre und ohne Wasser vor, wie sie sich um eine Sonne dreht, die bereits erkaltet ist, doch immer noch setze ich mich als Zuschauer voraus, der auf irgendeinem Stern daheim ist, immer noch denkt und folglich immer noch am Leben ist.

Man sagt, der Schlaf sei der Bruder des Todes. Ja. Dem Tod gleicht er darin, daß ich mir keine Vorstellung von ihm machen kann. Als ich Kind war, habe ich gelegentlich versucht, genau den Augenblick zu erfassen, in dem ich einschlafen würde; und diese Beschäftigung hat mich mehr als einmal wachgehalten. Es ist jedoch klar, daß man wach sein müßte, um zu wissen, daß man schläft. Deshalb existiert mein Schlaf in Wirklichkeit gar nicht für mich; nur durch äußere Zeichen

und durch das Zeugnis anderer nehme ich an, daß ich geschlafen habe.

Ich kann mir demnach sehr gut erklären, daß die Menschen oft daran gedacht haben, sich eine behagliche Bleibe nach ihrem Tod zu sichern und daß sie gar nicht anders konnten, als sich im voraus um ihr Grab irren zu sehen oder sich mit anderen Schatten in die berühmte Barke zu drängen. Wer diese Illusion recht begriffen hat, begreift im selben Augenblick, warum man so oft bewiesen hat, daß die Seele unsterblich ist, und auch, daß diese Beweise, selbst wenn sie unwiderleglich wären, nichts beweisen. Mein Tod ist nichts für mich; und selbst wenn ich an ihn zu denken meine, kann ich in Wirklichkeit nur an ein anderes Leben denken. Wie ich mich hinter dem Spiegel zu sehen glaube, so halte ich mich durch eine unvermeidliche Illusion in dem Augenblick für lebend, da ich an mich denke. Ich gleiche Calino, der seine Laterne anzünden würde, um zu sehen, ob es recht dunkel ist in der Höhle.

3. Dezember 1907

Auf dem Ball

Diejenigen, die auf der Bühne spärlich bekleidete Frauen zeigen, und viele von denen, die hingehen, um sie sich anzuschauen, sagen, daß sie mehr an die Kunst des Bildhauers denken und an die Schönheit der Linien als an lebhaftes Vergnügen und heftige Begierden. Einige von ihnen sind vielleicht aufrichtig. Das beweist, daß sie sehr rein sind; aber das ist eine Reinheit, die für die Tugend der anderen sehr gefährlich ist.

Als ich das erste Mal zu einem großen Ball ging, habe ich mir, nachdem ich ein wenig getanzt und mich viel umgeschaut hatte, gesagt: Das ist ein Milieu, das furchtbare Leidenschaften entfesselt. All diese Frauen zeigen sich so weit, daß die Vergnügungen der Liebe nicht einen Augenblick lang vergessen werden können; Männer und Frauen berühren sich so weit, daß dadurch die Begierde immer wieder geweckt wird. Nicht eine dieser Tänzerinnen, die nicht beim Walzer eine Art von anmutiger Hingabe zeigt, die voller Versprechungen ist. Alle sind herausgeputzt, um zu gefallen, die einen, um sich zu verheiraten, die anderen, um ihre Ehe zu beleben. Musik und Unterhaltungen sind nur Bänder um den Strauß; das ist ein Frauenmarkt.

Da ich laut gedacht hatte und da ich eine strahlende junge Frau zum Buffet führte, sagte sie mir: »Sie fassen diese Dinge ganz verkehrt auf; Sie sind ein Flegel; aber ich werde Sie ein wenig erziehen. All diese Frauen und jungen Mädchen sind hier, um zu tanzen und die Anmut ihres Geistes strahlen zu lassen. Wenn sie freie

Schultern und nackte Arme haben, so nicht – das müssen Sie wissen –, um zu zeigen, wie sie gebaut sind und daß sie einen Körper haben, der ebenso untadelig ist wie ihr Gesicht; es ist ganz einfach deshalb, weil man sich beim Tanzen sehr erhitzt; Sie wissen ja nicht, wie wohl man sich fühlt, wenn man einmal kein Mieder trägt. Und wenn wir uns um die Taille fassen lassen, so deshalb, um uns besser dem Rhythmus des Walzers hinzugeben und nicht, um den Körper eines Mannes ganz dicht an uns zu spüren. Wie abscheulich! Wahrhaftig, wenn ich so dächte wie Sie und wenn die anderen Männer, die hier sind, dächten, was Sie gesagt haben, dann würde ich den Ball verlassen. «

Das Bewundernswerte war, daß sie mir dieses mit zugleich entrüsteter und belustigter Miene sagte, in einer Weise, daß der Ton nicht zu den Worten paßte. Aber vielleicht war sie ganz einfach unschuldig und fröhlich. Die Kunst der Frauen besteht darin, niemals erraten zu lassen, was sie begehren, und vielleicht bei den meisten von ihnen darin, überhaupt nichts zu begehren, es sei denn die Vergnügen der Eitelkeit. Aber der Flegel begreift diese Dinge schlecht und macht alsbald das dumme Gesicht eines Verliebten, in dem sich eine schicklich dosierte Mischung aus Begierde und Achtung abzeichnet. Das Bett ist für die Leidenschaften gemacht; und die werden darin kaum schlafen.

11. April 1908

Der Stier

Als der Wanderer die Wipfel der letzten Tannen hinter sich gelassen hat, gelangt er auf eine Hochebene, die mit dichtem Gras bedeckt ist, eingefast von einer dunklen Schlucht und einem ziemlich schroffen Felshang. Ergriffen von dem Ton der Glocken, der lebendig und leicht wie die Luft ist, hält er inne; er bemerkt zwei Schäfer, die schlafen, und einen gutmütigen dicken gelben Hund und träge Kühe, die den Kopf wenden. Er dreht sich um. Er nimmt auf dem Grund des Tales ein Dörfchen wahr, das von bleierner Farbe ist, und Sturzbäche, die weiß sind wie Schnee. Einige Wolken klammern sich an die Hänge. Der Wanderer öffnet seine Augen und lüftet seine Brust und fühlt sich leicht wie ein Vogel.

In diesem Augenblick ertönt so etwas wie eine heisere Trompete mit schrillen Modulationen und ruft Echos ringsherum in dem Talkessel hervor. Es ist der Stier, der König der Kühe und der König der Hochebene, der seinen Einzug hält. Er kommt in Sprüngen heran, bleibt stehen, läßt sein Gebrüll ertönen und kommt näher. Man sieht seine gelockte Stirn und seine fast geraden Hörner. Er geht auf den Feind zu. Der Wanderer begreift nicht gleich, daß er selbst der Feind ist, aber sobald er es begriffen hat, läuft er auf die Felsen zu, klettert an ihnen hoch wie eine Katze, hält inne, als er außer Atem ist, und bringt ein wenig Ordnung in seine Gedanken.

Als ich mich dieser Übung gewidmet und mich in das Amphitheater gesetzt hatte, begriff ich mit einem

Schlag den Ursprung der Stierkämpfe. Denn schließlich ist dieses Tier, das man Haustier nennt, mindestens ebenso gefährlich wie ein Löwe der Manege. Und diejenigen, die Kühe hüten, wollen einen kraftvollen und feurigen Stier. Also mußten die Kuhhirten sich daran gewöhnen, langsam um den furchtbaren Familienvater herumzugehen und dem Stoß der Hörner auszuweichen, indem sie Pirouetten drehten. Auch dieser Tanz war eine nützliche Übung, bevor aus ihm ein Tanz wurde. Ich begreife auch, warum es Reiter gab mit gepanzerten Beinen, die mit ihrer langen Pike dem Ansturm des Stieres Einhalt zu gebieten wußten. Ich begreife, daß es mehr als ein Pferd mit aufgeschlitztem Bauch gab und daß die beweglichen Schäfer lernten, den Stier abzulenken, indem sie ihn stachen und ihre roten Taschentücher schwenkten, während man ihren Kameraden unter dem Pferd hervorzog. All das ohne Zuschauer. Aber ich bin ja dumm. Sobald es einen zornigen Stier gab und einen Felsenhang, kamen Frauen, Kinder und Greise und setzten sich auf die Stufen, wie ich es jetzt tue, ganz zwangsläufig. So entstand ein Talkessel, eine Arena, Beifall, bevor man daran dachte. Und was den Tod des Stiers betrifft, so stelle ich mir vor, daß er oft notwendig war, wenn der König der Kühe keine Vernunft annehmen wollte. So lernte man, den Stier zu ermüden, damit man ihn ohne zuviel Risiko töten konnte. Wie all dies Spiel wurde und später Religion, begreift man ohne Mühe. Nur hatte ich nicht die Sache selbst bedacht; ich deklamierte vor mich hin. Vielen Dank, Stier.

16. September 1908